

reichbarer Nähe des Instituts zu pfarrlicher Referendararbeit zugeteilt. Diese erstreckt sich über die ganze Zeit des einjährigen Kurses, allerdings in verschiedenen Ausmaßen.

Ein begrenzter Dienst wird während der Vorlesungszeit in dem sog. Halbpraktikum abgeleistet. Es umfaßt an zwei bestimmten Vormittagen (Dienstag und Freitag) je zwei Stunden Religionsunterricht, an einem Nachmittag (Mittwoch) allgemeine Pfarrarbeit, wie Ministrantenunterricht, Gruppenstunden, Krankenseelsorge, Teilnahme am Brautunterricht, Karteiarbeit etc., am Samstagnachmittag und Sonntagvormittag Einsatz in der Pfarrarbeit wie ein Kaplan. Durch diese Lösung wechseln sich während der beiden Semester — sie dauern von Anfang Mai bis Ende Juli und von Anfang November bis Ende Februar — Theorie und Praxis fast täglich ab. Halbtage und volle Tage, die nicht durch den praktischen Seelsorgseinsatz belegt sind, stehen für die Vorlesungen und Übungen zur Verfügung. Dies sind der Dienstag- und Freitagnachmittag, der Mittwochvormittag und der ganze Donnerstag. Der Montag ist frei und dient der Erholung. Bisweilen wird er für Besichtigungsfahrten verwendet. Der Samstagvormittag ist für die Vorbereitung der Predigt u. a. reserviert.

Vollen Dienst leisten die Kursteilnehmer in den Pfarreien während zweier Vollpraktiken. Jedes Vollpraktikum dauert vier Wochen. Vorläufig finden sie zu Beginn der beiden Semester, im April und Oktober, statt. Während dieser Zeit wohnen die Kursteilnehmer nach Möglichkeit im Pfarrhaus und leisten voll Kaplansdienst.

Das zeitliche Ineinandergreifen von Theorie und Praxis hat sich im allgemeinen bewährt. Schwierigkeiten bereiten bisweilen die langen Anfahrtswege zur Pfarrei, doch dürfte sich dies durch die geplante Verlegung in absehbarer Zeit ändern.

III. Das Pastoraltheologische Institut der Steyler in München

Von P. Dr. Karl Müller SVD, München

Die Generalleitung der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (SVD) entschloß sich, für die deutschsprechenden Provinzen, d. h. für Deutschland, Österreich und die Schweiz, und auch für Holland und Belgien das Pastorale Jahr in München einzurichten. München schien dafür manche Vorteile zu versprechen: Neben dem großen Interesse des Erzbischofs Josef Kardinal Wendel das ausgedehnte Stadtgebiet mit den vielen und teilweise vorbildlich geleiteten Pfarreien, namhafte Spezialisten als Referenten der verschiedenen in Frage kommenden Stoffgebiete, Vorträge in der Stadt und an der Universität, anerkannte Zentren katechetischer und liturgischer Praxis, die zentrale Lage u. a. m.

Der erste Kurs traf am 1. September 1958 in München ein, der zweite am 1. Mai 1959. Mit Rücksicht auf den verschiedenen Schuljahrsbeginn in Norddeutschland und den übrigen Ländern fanden jährlich zwei sich überschneidende Kurse von je 7 Monaten statt. Die durchschnittliche Kurszahl betrug etwa 15 Neupriester. Am gegenwärtigen Kurs nehmen 2 Patres Redemptoristen, am letzten Kurs nahm 1 Pater von Leutesdorf teil. Während wir zunächst zu Miete in der Romanstraße wohnten, bewohnen wir seit dem Eucharistischen Kongreß ein eigenes, von Architekt Frh. von Branca errichtetes Studienkolleg in der Nähe des Waldfriedhofs (München 55, Dauthendeystraße 25), das gleichzeitig als Wohnheim der die Münchener Universität besuchenden Patres Studenten SVD dient.

Die intime Zusammenarbeit mit dem Ordinariat der Erzdiözese ermöglichte ein harmonisches Zueinander und Ineinander von Praxis und Theorie. Nach einem mit der Erzdiözese geschlossenen Vertrag haben die Kursteilnehmer an Seelsorgsarbeiten zu leisten:

1. Die normale seelsorgliche und gottesdienstliche Aushilfe an Sonn- und Feiertagen, beginnend mit der Beichtaushilfe am Vorabend (also Beichtstuhl, Zelebration, Predigt oder Ansprache, Levitieren usw.).
2. Sechs Wochenstunden Religionsunterricht an zwei Vormittagen der Woche in der dem Neupriester zugewiesenen Pfarrei.
3. Ein Nachmittag und Abend für Jugendarbeit und sonstige seelsorgliche Aufgaben in derselben Pfarrei.

Für diese Arbeiten werden die Patres durch das Ordinariat honoriert. Praktisch sieht die Woche für die Kursteilnehmer also wie folgt aus: Von Samstag 4 Uhr bis Sonntag Mittag (evtl. auch bis Sonntag Abend) sind sie zur Sonntagsaushilfe in einer ihnen vom Ordinariat aus zugewiesenen Pfarrei der Stadt bzw. des Stadtrandes. Montag und Donnerstag geben sie Religionsunterricht in der Volksschule derselben Pfarrei. Mittwoch Nachmittag stehen sie der Pfarrei für Jugendarbeit, Hausbesuche, Karteiarbeit und ähnliche Aufgaben zur Verfügung. Für die 100 durch die Statuta Generalia vorgeschriebenen Vorlesungstage bleiben dann der Dienstag, Mittwoch Vormittag, Freitag und Samstag Vormittag übrig. Die Kursteilnehmer wohnen grundsätzlich im Haus, dürfen aber im Verlauf des Kursus etwa 4 Wochen in der Pfarrei wohnen, um so in die Gesamtheit der Pfarraufgaben Einblick gewinnen zu können.

Verständlicherweise bot die Arbeit in den Pfarreien die allerwenigsten Schwierigkeiten. Nach den langen Jahren im Seminar brennen die Jungpriester förmlich darauf, tätig zu sein. Ihre Arbeit fand im allgemeinen die volle Anerkennung der Pfarrgeistlichkeit. Wenn bei der Verteilung auf die Pfarreien auch hier und dort seelsorgliche Notwendigkeiten maßgebend waren, so ist das Ordinariat doch bemüht, die Patres guten Seelsorgern anzuvertrauen, damit auf diese Weise umso eher der Zweck des Pastoralen Jahres erfüllt werde. Tatsächlich ist der Beitrag des Pfarrers, der

Seelsorgsgeistlichkeit, des Klassenleiters in der Schule für das gute Gelingen des Pastoralen Jahres von entscheidender Bedeutung. Die Aussprachen, Seminarübungen und Vorlesungen im Kolleg können wohl manche Anregungen geben und Fragen lösen, aber nicht das Vorbild einer guten Pfarrei und die aufmerksame Hilfeleistung des Pfarrgeistlichen ersetzen. Als schwieriger erwies sich die fruchtbare Gestaltung der Vorlesung. Zunächst ließen sich die Patres als Gasthörer an der Universität einschreiben, es stellte sich aber bald heraus, daß die dort gebotenen Vorlesungen für Praktikanten des Pastoralen Jahres wenig geeignet waren, zumal ja auch der dort gebotene Stoff für Anfänger und nicht für Leute mit abgeschlossenem theologischem Studium gedacht ist. So wurde der Vorlesungsbetrieb in das eigene Haus verlegt, was auch bald als sehr vorteilhaft empfunden wurde. Man ist weniger streng an die akademische Form der Vorlesung gebunden, kann die Hörer in der Weise der Seminare zur Eigenarbeit bringen, findet Zeit für Colloquium und Casusbesprechung, ist freier in der Festlegung des Stoffes und der Wahl der Referenten, kann die Theorie auf die Praxis hinorientieren und von ihr bestimmen lassen. Und das soll ja das Pastorale Jahr sein, nicht ein 13. akademisches Semester zu den bereits absolvierten 12, sondern ein „Pastoralkurs, durch den alle unmittelbar auf die allgemeinen priesterlichen Tätigkeiten vorbereitet werden“ (Statuta Generalia, Art. 11).

Seitens der Gesellschaft stehen regelmäßig drei Lektoren zur Verfügung, einer, der sich der Vorbereitung der Sonntagspredigt annimmt und akute Casus bespricht, ein weiterer für Missionspastoral und ein dritter für Ethnologie. Etwa die Hälfte der Vorlesungen wird durch auswärtige, zumeist nicht der eigenen Genossenschaft angehörende Referenten bestritten. So zählen zu unseren ständigen Gastreferenten OStR. Dr. Pöhlein und Stpf. Sperr (Praxis der Katechese), Frhr. Dr. von Gagern und P. Prov. Dr. Gratian OFMCap. (Was der Beichtiger von seelischen Erkrankungen wissen muß), Stpf. Msgr. Dr. Fröhlich (Praktische Fragen der Ehemoral), P. Maier-Lauingen SJ (Christliche Arbeiterjugend), P. Fredegand OFMCap. (Arbeiterseelsorge heute), Prälat Dr. Muhler (Soziologische Fragen), P. Spielbauer CSSR (Milieuseelsorge und Wohnviertelapostolat), Msgr. Dr. Scharl (Landseelsorge), Stpf. Tewes (Liturgische Gestaltung des Gottesdienstes), P. Linzenbach SVD (Rationelles Bauen in der Mission) u. a. Je nach der Wichtigkeit der Materie geben die genannten Referenten Kurse von 2—10 Vorlesungen (jeweils Doppelstunden d. h. 90 Minuten). Dazu kommen nach Wahl Einzelvorträge über akute seelsorgliche und allgemeinbildende Fragen im Hause oder in der Stadt und Besuche und Besichtigungen z. B. des Ludwigsgymnasiums (Vortrag über die Technik des Gymnasialunterrichtes), des Salesianums (Vortrag und Diskussion über den Sinn und die Problematik solcher Handwerkerschulen), der Landestaubstummenanstalt und der Volksschule von St. Franziskus (Hospitieren beim Religions- und allgemeinen Unterricht). So ist einerseits die Berück-

sichtigung des besonderen Gesellschaftszieles, nämlich der Mission, im Vorlesungsplan gewährleistet, andererseits aber auch gemäß Sedes Sapientiae Nr. 39 der Einbau von „Psychologie und Pädagogik, Didaktik und Katechetik, Sozial- und Pastoralwissenschaft und verwandten Fächern“ in genügender Weise verwirklicht. Es finden wöchentlich 6 Vorlesungen (bzw. Übungen) zu je 90 Minuten statt, in der Zählung des Seminars und des Gymnasiums also 12 „Wochenstunden“ zu je 45 Minuten.

Man kann sich fragen, ob ein solches Pastorales Jahr für angehende Missionare, die anschließend noch nach England oder Frankreich zum Sprachstudium gehen und dann in der Mission eine oft langdauernde Einführung in die Sprache, Kultur und Eigenart des Landes erhalten, erforderlich wäre. Den Nutzen kann man ihm nach den bisherigen Erfahrungen in keiner Weise absprechen. Gelegentlich schrieb einer in der Rückschau auf das Münchener Jahr: „Wir alle — ohne Ausnahme — sind stiller, reifer, reicher und bescheidener geworden und für einen guten Rat zugänglicher“. Das dürfte richtig sein. Das Pastorale Jahr ist ein organischer Übergang aus der mehr oder weniger behüteten, auf jeden Fall geordneten Atmosphäre des Seminars in die oft rücksichtslose, atemberaubende priesterliche Tätigkeit. Der ständige Kontakt und Austausch mit den Kurs- und Altersgenossen bewahrt davor, allzu früh ein selbstsicherer, unfehlbarer Dorf- oder Buschpascha zu werden. Das Zugeordnetsein von Theorie und Praxis, die Anleitung und gegenseitige Kontrolle schützen vor allzu früher Oberflächlichkeit. Die Begegnung mit Confratres anderer Orden und des Säkularklerus nimmt manche Komplexe und zerstört manche Enge, gibt aber neben ehrlicher Selbstbescheidung auch ein gesundes, der priesterlichen Tätigkeit förderliches Selbstbewußtsein. Die Begegnung mit den Größen des geistigen Lebens, wie eine Groß- und Universitätsstadt wie München sie aufweist, macht aufgeschlossen und weit, führt allerdings auch zu der weisen Erkenntnis, daß auch hier „mit Wasser gekocht“ wird und daß manche Kritik an den ehemaligen Seminarprofessoren ungerecht war. Last not least ist es auch die rein materielle Bereicherung durch die Vorlesungen und Übungen und die Tätigkeit in den Pfarreien, die durchaus auch eine methodische Bereicherung für die spätere Missionsarbeit sein kann. Das anfängliche Ringen um die Sprache des Bestimmungslandes wird es verhindern, von vornherein „Münchener Methoden“ schematisch in die Mission übertragen zu wollen. Sobald aber die Sprache erlernt ist, ist der Abstand zu München schon so groß und das Erlebnis der Missionssituation so bestimmend, daß kaum noch die Gefahr besteht, das Münchener Erlebnis zur alleingültigen Norm zu erklären. Wohl aber werden die Erfahrungen von München wertvolle Anregung sein und vielleicht hier und dort sogar eine heilsame Erschütterung für stagnierte, in ausgefahrenen Gleisen sich bewegende Missionsmethoden. Die Gefahr, daß man sich in so kurzer Zeit in die Heimatseelsorge „verliert“, besteht kaum.